

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 48

Artikel: Schwester und Bruder [Fortsetzung]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Sôche in Wort und Bild

Nr. 48 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 30. November 1935

Aus dem Leben. Von Adolf Stöber.

Am Herde sitzt in stummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten sich die Herzen,
Sie tauschten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind herbeigesprungen
Und „Vater“ ruft's mit weichem Laut.
Es hat sich auf sein Knie geschwungen
Und traurig ihm ins Aug geschaut.

Wie nun das Kind hüpf't auf und nieder,
Begegnet sich ihr Blick voll Harm,
Und sieh, die Lieb' entflammt sich wieder,
Sie liegen sich versöhnt im Arm.

An seinen unschuldvollen Blicken
Ist bald das Vaterherz erwarmt;
Er kann die Tränen kaum ersticken
Und hält den Kleinen fest umarmt.

Hinüber nun zur Mutter springt es
Und schmiegt das Köpfchen an ihr Knie;
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es,
Und nassen Auges lächelt sie.

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

Auf dem großen Buffet stand eine lange Bücherreihe. Von dunkeln Lederrücken leuchteten goldene Titel und Namen und das mattpolierte Nussbaumholz mit dem kunstvollen Beschlag verschmolz mit dem nachdenklichen Ernst der Bücher zu einer Einheit von Ton und Sprache.

Wendelin ging im Garten auf und ab und wandte kein Auge von dem Buche, das seine weißen Hände in Brusthöhe hielten. Regina schwang die Hände, der Rücken krumm, das Haupt zur Erde geneigt. Auf einmal hüpf'ten ihm, von der Imbrunst seines Herzens emporgezchnellt, die lateinischen Vokabeln über die Lippen. — — Da straffte Regina den Körper, über die rauhe Rinde ihres Gesichtes glitt das Lächeln. Der Wohllaut der fremden Sprache erquidete sie wie ein Trunk milden Weines, und sie faltete die Hände über dem Schaft der Hände, ihr Leib ruhte ein Augenblidlein, während die Seele die Flügel reckte, den Erdenstaub von sich zu schütteln.

Memorierend wiegte Wendelin den schweren runden Kopf, auf dem eine weiße Welle rötlischblonden Haares kräuselte, und es war Regina, die Sonne bette ihre goldenen Krügel da hinein. Wenn sie einen Wunsch hätte tun dürfen: Er müßte ihr den Bart lange tragen, daß er in seiner Weichheit über die Brust fiel, kurz geschoren stand er

nicht zu seinem hingebenden, milden Wesen. Doch vermochte sie sich ihn im langen, schweren, braunen Gewand des Ordens, dem wallenden, leuchtenden Bart und den trostreichsten milden Lippen lebhaftig vorzustellen. Wie eine Andächtige verharrte sie vor diesem Bilde und hörte sein Absolventen, o, du Gnadenquell, o Glück des Wissens um die ewigen Wahrheiten des Himmels. Er durfte davon trinken, Stunde um Stunde, und bis spät in der Nacht hörte sie ihn oft in seinem Zimmer leise sprechen. Irgendwo hatte sie einst ein liebloses Wort gehört: Er, Wendelin, habe einen Kopf wie ein Bienenkorb. Die Rede verletzte sie, deren Augen und Ohren und Empfinden für den Studenten wachsam waren, daß die jeden Hauch witterten. Ihre Augen hingen an seinem Leib, wie Hüfte und Schultern sein Gewand trugen. Nun dachte sie wieder an den Vergleich und malte ihn zu einem poetischen Bilde aus. Sammelt er nicht, wie die Bienen den Honig aus den Blumen, aus den Büchern das Wissen und speichert es in seinem Kopfe auf?

Es litt sie nicht länger still. Die Hände als Stab brauchend, schritt sie zu ihm hinauf und bat:

„Leset mir laut vor und in der Sprache, wie ich sie verstehe, was euch die Andacht vorhin unverstehens über die Lippen geweht hat.“

Der Student errötete, wagte aber nicht, sie zu hintergehen und ein anderes Blatt aufzuschlagen, und da las er ihr die Szene: Christus am Brunnen mit der Maria Magdalena, und der Heiland versprach, Wasser zu schöpfen, daß die davon trinken nimmermehr dürsten werden.

Seit diesem Tage las der Student seinen Herbergsleuten oft abends aus seinen Büchern vor: Thomas von Aquino, die Bibel oder ein Kapitel der Kirchengeschichte. Es geschah nun, daß Meinrad manchmal eine Halbstund früher Feierabend mache und der Rauch des Herdfeuers, das das Abendessen wärmt, noch bei Tageshelle über das Dach strich, weil Regina sich schon, seit sie wach war, auf die fromme Lesung freute, denn, wenn Wendelin mit seiner warmen, vollen Stimme las und sie beide stille zuhörten, war's, ein Sämann streue über den aufgepflügten Acker und unter lauem, föhnigem Regen keime die Saat gleich hinter seinen Schritten.

So geschah's in ihren Herzen und draußen auf der Matte am Fluß, wo während des Winters der Unrat des Wasserflusses abgeräumt worden war und die Natur die Wunden wieder heilte, sobald der Maien kam. Und es deuchte sie, als sie alles überschauten, nie sei ihre Arbeit erquidender gewesen als jetzt, da sie auch das unsichtbare Schaffen der Natur erkannten und belauschten und ihnen die Wunder der Schöpfung mit jedem Tage größer wurden. Gestern noch wußten sie, daß auf der gedüngten Matte das Heu üppiger wuchs, warum? Es war immer so gewesen und ist überall so ... Heute wußten sie sich die wunderbare Verwandlung von Materie zur Pflanze zu erklären. Wendelin, erfüllt von Dankbarkeit gegen seine Gönner, belebte die Arbeit mit seinem Wissen aus der Naturgeschichte, benannte die Steine nach Art und Herkunft und wies in Kalk und Mergel die Kräfte nach, den Boden fruchtbar zu machen. Regina erzählte er von der Heimat der Baumwolle, und seit sie wußte, mit wie wenig Arbeit der braune Südländer die wollige Frucht erntet, schätzte sie ihre leinenen, selbstgezogenen Laten noch einmal so hoch.

Um die Uhren zu verstärken, schnitt Meinrad an der Hügelwelle einen Kamm an und schaffte das harte Material an den Damm. Und Wendelin wurde das Erdreich zum lebendigen Anschauungsunterricht. Woran er erst kaum zu denken gewagt, daß einst das ganze Tal von einem tiefen Gletscher überdeckt gewesen war, wurde ihm klar wie der Tag aus der Nacht aufsteigt. Die Findlinge weißförmigen Gotthardgranits und viele Hügelwellen da und dort im Lande waren ihm als untrügliche, ewige Zeugen dieser Wahrheit genannt worden, und nun machten ihn eigene Entdeckungen bald zu ihrem begeisterten Apostel. Woran bisher niemand gedacht, der Student fand an den Findlingen aus diesem Terrainanschnitt den Ursprung der ganzen Hügelwelle, auf der das Haus zu Hoffstetten stand: Sie war eine Ablagerung des Reusgletschers; allein er zögerte, Meinrad und Regina von dem Funde etwas zu sagen. Denn sie rechneten das Alter der Erde nach Kalenderjahren und, wie sie Geschichte und Überlieferung zählten, auf die sechstausend. Die Erschaffung durch Gott Vater war ihnen etwas Fertiges, Vollendetes, denn er gab nichts Unfertiges aus seiner allmächtigen Hand. Vom ersten Tage an war es eine Welt üppig

von Früchten und Blumen und wunderbarer Sonnenherrlichkeit. — Eines Tages traf er Meinrad staunend in seiner Arbeit, wie einer, der keinen Weg mehr sieht. Er hatte einen schweren Granitblock ausgegraben. Der Stein war glattgeschliffen, weiß wie Marmor, mit grauen Körnern vermischt. Er wies dem Studenten den Fund und sagte: „Unberührt, wie ihn Gott erschaffen; muß die Welt am ersten Schöpfungstage doch schön gewesen sein!“

„Unberührt, sagt Ihr, der hat eine lange Wanderung durchgemacht.“ Der ehemalige Schmied hob den schweren Eisenstiel und trieb dem Granitblock einen Splitter ab. Körnig, rauh griff sich die angebrochene Fläche an und die Glimmerflöcklein zitterten, gleiteten und schmzelten.

„So war er ursprünglich — — körnig und kantig, doch die Mühle, die ihn so rund und glatt poliert hat und von den Höhen des St. Gotthard ins Tal der Aa hinabgetragen — — ist ebenso Gottes Schöpfungswerk. Denke an die ungeheure Kraft dieses Gletscherstromes in seinem unsichtbaren Bewegen, Wandern und Fließen.“ — — Wendelin kam in Eifer und dozierte wie ein Lehrer.

„Das glaube ich dir nicht, unmöglich“, behauptete Meinrad verbissen.

„Wie anders erklärt Ihr Euch die erratischen Blöde? Diesen da, und am Bürgenberg sind sie zahlreich, weil dieser Berggrüden quer im Lauf des Gletscherstromes lag. Bis auf achthundert Meter Höhe finden wir sie hier, so hoch muß der Gletscher gereicht haben. Das obere Tal füllte der Aaregletscher aus, bei Rehssiten begegneten sie einander, dort liegen die Ablagerungen beider Gesteinsarten nebeneinander. Dazumal muß es hier ausgesehen haben wie im Nebelmeer im Winter, die Bergspitzen ragten aus der kalten, grauen, zerrissenen Wüstenei heraus.“

„Es ist eine Lüge. Woher hast du das? Nicht aus dem Kloster, nein, nein.“

„Der Pater Isidor ist von dieser Wahrheit überzeugt wie von einem ewigen Gott“, rief Wendelin.

„Darf man denn nichts mehr glauben? Sind auch die Klostermauern nicht schwer genug, um der Irrlehre zu widerstehen?“ seufzte Meinrad schmerzlich.

„Erwähgt, Meinrad“, versuchte Wendelin den Erschrockenen zu überzeugen und zu beruhigen: „Unsere Unterwaldnerberge gehören alle der Kalkschicht an. Unsere Häuser stehen auf diesem Grund, die Bäume und die Kräuter wachsen auf den verwitterten Substanzen des Kalkes, 's ist ein guter und fruchtbarer Boden, wir täuschten nicht mit jenem. Der Granit, den wir hier zerstreut finden, lag einst auf einer Mauer des St. Gotthardgebirges, er kann nirgends anders daheim gewesen sein. Das sind stumme Zeugen, ehrne Zeugen, die lügen nicht.“

„Die Arbeit war ehe meine Freude und Erfüllung unserer Bestimmung auf Erden. Reuen tät mich jeder Schweißtropfen und jede Schwiele an der Hand, wenn ich damit Zeugen gegen die Schöpfungsgeschichte aus dem Boden grübe“, flagte Meinrad bitter.

„Ihr grabt aber Zeugen für die Größe Gottes aus.“ Meinrad schlug den Pickel in den Sand, die Kiesel spritzten empor. Endlich fragte er, während er die schönen Augen im Spiegelbild der Schöpfung leuchten ließ:

„Wann war das?“

„Diese Entfernung ist mit Jahren nicht zu messen. In einer grauen, ewigen Vergangenheit.“

„Und die Menschen?“ fragte Meinrad weiter und hielt den Mund offen und seine Augen wollten diese Entfernung durchdringen.

„Der Mensch ist wohl jünger?“

„Gott hat ihn am sechsten Tage erschaffen. Und dann übersah er das Werk und freute sich dessen. Dürfen wir also zweifeln, daß es nicht am ersten Tage schon vollkommen gewesen sei?“

„Houhhouuhou.“ Reginas Ruf zum Abendbrot.

„Das Schöpfungswerk ist darum gewiß nicht kleiner, weil es in Jahrtausenden entstanden ist, gelenkt durch einen allmächtigen Willen. Auch die Berge sind nicht von Anbeginn dagewesen, der — wie hieß er doch, der berühmte Forscher — vergleicht die Erde mit einer verhuzelten Birne, die einmal glatt und mürbe gewesen sein müsse —.“

Der Schatten fiel ins Tal. Die Schneeschmelze in den Bergen färbte den Fluß grau, sein Rauschen durchbrach die müde

Abendstille, die Wallenstöcke glühten purpurrot, die Plütschgenmatte stand wie ein mächtiger weißgedeckter Tisch vor ihnen, worauf die weiße süße Nidol von übervollen Tellern quoll. — In jedes Bauern Seele schlafst die Sehnsucht des Suchers. Plötzlich blickt ihm auf: Nicht alle Dinge lenkt der ewige, allmächtige Gott. — Grub nicht der Fluß sich selbst den tiefen Einschnitt in die Berge, sein Bett? Und mit den Runen, die ihr Angesicht furchten, ebnete er das Tal. Während Meinrad den Gedanken wieder wie die Versuchung zur Sünde verwarf, war Wendelin, der Fluß raune ihm diese Wahrheit ins Ohr. Endlich machten sich die Männer auf den Weg nach Hause, die Kerzen verglommen an den Bergen. Halbwegs holten sie Regina ein, die, als sie sie mit Rufen nicht erreichen konnte, ihnen entgegen ging. Unterwegs freute sie sich des Frühlings, wie er höher und höher auf die Berge stieg und seine Verheizung eines guten Jahres schwelte der Praktischen und Emsigen schon alle Segel. Vor der weißen Plütschgenmatte erinnerte sie sich des Bauernsprichwortes:

„Hat Plütschgen Schnee wie einen Hut,
Sind die Alpen Arni und Fettboden gut.“



Emil Cardinaux: Der Gantrist.

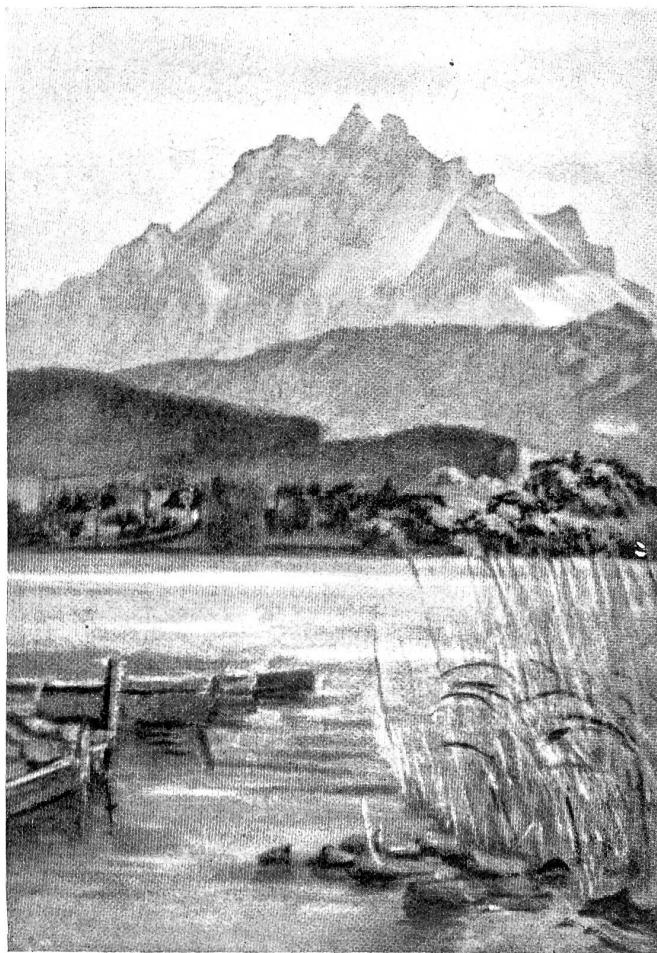
Sie hatten zwei Kinder im Stalle, denen die Alpfahrt im Blute stieß; sobald sie von der Kette losgelassen waren, schlügen sie mit den Beinen aus und ringelten den Schwanz über den Rücken hinauf, im Stalle ließen ihnen Tränenbäcklein von den großen Augen herunter. Wenn unserein oft nicht zu raten ist, soll man das Unvernünftige über solche Muden schelten? Und sie rechnete, nächstens werde den Bierbeinern ihr Wille erfüllt.

„Seid ihr festgefroren?“ schalt sie die Männer.

„Beinah“, antwortete Meinrad. „Eiskalt ist mir über den Rücken gelaufen von dem, was Wendelin behauptete.“

„Verstehst du's besser?“ fragte sie und stellte sich damit gleich auf Seite Wendelins, der leichte Arbeit hatte, sie für seine Meinung zu gewinnen. Es müßte auch nicht ihr Student gewesen sein und sie müßte nicht in seinen treuen warmen Augen seine unerschütterliche Überzeugung gelesen haben.

Wendelin spürte ihre Zustimmung als den warmen, unerschütterlichen Glauben an ihn, und, hätte er im Augenblick auch Wissen und Überzeugung höher geschäzt, wußte er doch, was er dieser kritiklosen, heiligen Zuversicht schuldig



Pro Juventute-Ansichtskarte.

Von Franz Elmiger.

war, und das Vertrauen auf sein Wort, als wär's ein Wort der heiligen Bücher, löste ihm die Schwingen seiner jungen Begeisterung.

„Grönland liegt heute noch unter dem Eise wie einst unser Vaterland. Es ist ein ewiger Wandel und ein Vollkommenwerden in der Schöpfung. Wunderbar weise vom Schöpfer, daß er dem Eisstrom befahl, auf seinem Wege Zeugen zurückzulassen von seiner Wanderung und von den ältesten Schöpfungszeiten. Die Sonne, die Erweckerin alles Lebens, ist sie nicht auch Gottes Werk? Jahrtausende stieg sie mit jedem neuen Tag vom Himmel und küßte den kalten Gletscherleib und jedesmal tat er die blauen Augen auf und ein Tränenbächlein fiel ins Meer. Solche Liebe pflanzt Gott in seine Schöpfung.“

Da er so warm von der Liebe sprach, wischte Meinrad mit dem Ärmel über die Augen und das linnene Hemd wurde davon feucht ...

Ein weißes Härmli huschte über den Weg und verschwand.

„Nun kommt's noch einmal zu schneien, ein weißes Härmli ist das sichere Zeichen“, meinte Regina, die schon vom Sommer geträumt hatte.

„Wie das Tierlein solches wissen mag?“ fragte Meinrad.

„Wissen?“ entgegnete der Student. „So schützt Gott das hilflose Geschöpf vor seinen Feinden, indem er es das

Kleid nach den Jahreszeiten wechselt, weiß im Winter und dunkel im Sommer, damit es mit der Farbe des Bodens, auf dem es kriecht, verschmelze und dem Auge des Weihs entgehe.“

„lobpreiset die Wunder der Schöpfung — — —“
(Fortsetzung folgt.)

Dank und Hilfe den Kindern!

Wie viel Freude und Ermutigung danken wir alle den Kindern, gerade in der heutigen schweren Zeit! Ihre frischen Gesichter auf dem morgendlichen Schulweg, ihr Eifer beim Spiel, ihre so wichtig genommenen Schuldiskussionen geben uns immer wieder die tröstliche Gewissheit, daß die Wurzeln unseres Volkslebens noch gesund sind, daß eine neue Generation mit neuem Mut und neuer Kraft daran gehen wird, die verwinkelte Welt ein Stückchen weiter zu bringen, als wir es getan haben.

Es wäre aber eine verhängnisvolle Täuschung, aus diesen oberflächlichen Eindrücken auf der Straße zu schließen, daß die Kinder von der Not der Zeit kaum berührt würden.

Tausende von Kindern sind unterernährt, weil die Arbeitslosenunterstützung, die Krisenhilfe, der abgebaute Lohn oder gar die Armenunterstützung nicht ausreichen, um die für den Aufbau des kindlichen Körpers nötigen Arten und Mengen von Lebensmitteln zu kaufen.

Tausende von Kindern sollten auf den Winter neue Schuhe und warme Kleider haben, aber ihre Eltern — nicht nur Arbeitslose und bescheiden entlöhte Arbeiter, sondern auch kleine Bauern und Handwerker — wissen nicht, wo sie das Geld dazu hernehmen könnten.

Es fehlt den Kindern in den Krisenbedrückten Familien aber nicht nur an Nahrung und Kleidung, sondern auch an dem für die gesunde Entwicklung so wichtigen Gefühl der Geborgenheit in einer möglichst harmonischen Familie. Eine von Not und Sorgen vergrämte und durch Entbehrungen geschwächte Mutter, ein durch andauernde Arbeitslosigkeit

PRO JUVENTUTE



Herzliche
Glückwünsche

Pro Juventute-Glückwunschkarte. Von Hans Witzig.

mürrischer oder gereizter Vater bedrücken das Seelenleben der Kinder aufs schwerste.